

und dadurch die Grenzen der Politik neu zu definieren.“ Hätten die Verfasser dies wirklich geschrieben, wären sie auf eine Weise verpflichtet, die genannten Themen klar darzustellen und die Beziehungen dazwischen gut zu erklären, und darin liegt das Problem.

Wolfgang Kraus, Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne, Centaurus, Pfaffenweiler 1996.

„...und so wurde ich, was ich heute bin; so kam es, wie es gekommen ist“. Das ist der – oft unausgesprochene – Schlußpunkt einer klassischen Selbstnarration, einer Geschichte also, mit der Subjekte ihre Identität narrativ konstruieren und kommunizieren. In den Zeiten der wohlständigen und wohlgeordneten Nachkriegs-Moderne wurde das subjektive und machtförmige solcher Selbstnarrationen leicht übersehen. Das ist inzwischen anders geworden. In Ostdeutschland beispielsweise war in den letzten Jahren gut sichtbar, wie ein und die selbe Biographie mit wenigen, aber entscheidenden Nuancierungen sowohl auf sozialistisch wie auch auf kapitalistisch erzählbar ist. Mehr noch: es war beobachtbar, daß die eine Selbstnarration nicht einfach die andere ablöste, sondern okkasionell und kontextuell zwischen den Polen changiert wird. Doch damit nicht genug. Im Offizialdiskurs wird anhand solcher Selbstdarstellungen oder Erinnerungen unversöhnlich gestritten, dem Vorwurf des *Kolonialismus* wird mit dem Vorwurf der *Ostalgie* begegnet. Hier geht es um verschiedene Vorstellungen über die Legitimität und Korrektheit biographischer Selbstdarstellung. Dieses Sonderbeispiel illustriert: Personale Identität ist das Ergebnis einer subjektiven Konstruktionsleistung innerhalb eines kommunikativen Kontextes, dabei werden Schablonen, Symbole und Formen gesellschaftlicher Metaerzählungen genutzt, wobei die Selbstnarration im

Spannungsfeld aktueller Machtbeziehungen ausgerichtet wird.

Diese allgemeinen Phänomene hat der Münchner Psychologe Wolfgang Kraus einer systematischen sozialpsychologischen Betrachtung unterworfen, die durch eine empirische Studie fundiert ist.

Ausgangspunkt von Kraus' Theorie-Inventur ist, wie könnte es anders sein, Erik Erikson. Dem folgt die Rekonstruktion der Post-Eriksonschen Periode der Identitätsforschung, wo neuere Arbeiten von James Marchia, Glynis Breakwell und Carmel Camilleri vorgestellt werden.

Kraus interessiert dabei vor allem, wie in Zusammenhang mit den Krisenerscheinungen der Moderne im identitätstheoretischen Diskurs Kohärenz und Kontinuität neu interpretiert wird. Während bei Erikson Kohärenz und Kontinuität als unverrückbare Grundformen, als Fundamente von personaler Identität gelten, werden sie später als ein historisch bedingtes, gesellschaftlich gefordertes Konstrukt dechiffriert. Kraus hebt dabei Camilleris Problematisierung hervor, der am Beispiel der Identitätsentwicklung nordafrikanischer Jugendlicher in Frankreich zwei oft polare Dimensionen von Kohärenz beschreibt, die „des Selbstbezuges (*fonction ontologique*) und des sozialen Bezuges (*fonction pragmatique*) ... Es geht, zugespitzt, um die Frage, ob das Subjekt mit sich selbst 'im Reinen' sein will oder mit seiner sozialen Umwelt.“ (S. 50) In einer solchen Situation stellt sich die Frage nach dem Preis von Kohärenz. Kraus hebt an Camilleri hervor, daß er diese Ambivalenzen in Betracht zieht. Dissoziation sei nicht prinzipiell als Defizit und Bedrohung zu betrachten sondern auch als Chance, die „Erfahrung des Ich mit dem Selbst einerseits und mit sich als sozialen, situativen Selbst, als sozial wahrgenommener Person andererseits“ zu homogenisieren. (S. 92)

Derart theoretisch orientiert, beginnt der Autor seine empirische Untersuchung zu diskutieren. Im Rahmen des seit 1990 währenden und qualitativ

orientierten Projektes „Erwerbsverläufe, soziale Netzwerke und Identitätswentwicklung junger Erwachsener“ an den Universitäten München und Leipzig¹ untersuchte *Kraus* die Entwicklung von Struktur, Stil und Zukunftshorizonten in den Selbstnarrationen von 40 Personen. Da die Subjekte bei der Entwicklung und Präsentation ihrer Selbstnarration, also der kommunikativen Konstruktion ihrer Identität, immer aktuelle Anforderungsstrukturen, Ressourcenlagen und Widerspruchsstrukturen erzählerisch umsetzen, und diese Narrationen von den gesellschaftlichen Metaerzählungen und Machtstrukturen geprägt sind, kann im Umkehrschluß aus der Analyse der Selbstnarrationen eine Zeitdiagnose entwickelt werden. *Kraus* tut das und liefert eine narrationstheoretisch gestützte Beschreibung der Risiken und Chancen postmoderner Sozialisation.

Kontrastfolie ist die Struktur der Selbstnarration in der Phase der „organisierten Moderne“, womit *Kraus* die Zeit der Nachkriegsprosperität meint, jene Zeit der klassischen Wohlstandsgesellschaft, auf die sich Eriksons klassische Theorie bezieht. Die für die „organisierte Moderne“ typische Selbstnarration ist eine „Heldensaga“ und beschreibt eine Figur „dialektischer Erlösung ... Hin und hergerissen zwischen den Schicksalskräften muß der Held seinen Weg finden. Und aus der Sage wissen wir: Er wird viele Abenteuer zu bestehen und am Ende sich gefunden haben.“ (S. 223) Diese Narration findet sich auch als Subtext in den Schriften von Erik Erikson wieder: Die Jugendlichen durchleben eine Phase voller Zerrissenheit. Aus der Zukunft jedoch weht Trost herüber und kündigt an: Sie werden letztlich alle ihren Platz in der Gesellschaft finden. Diese von Verunsicherung geprägte Jugendzeit ist hier „nur“ eine Phase – im Unterschied zu heute. „Gesellschaftstheoretisch ist dies die Erzählung der *organisierten Moderne* in den westlichen Ländern der fünfziger und sechziger Jahre: eine prosperierende, relativ stabile Gesellschaft mit einem

hohen Wirtschaftswachstum, das in der Tat die Garantie der prästabilierten Harmonie bieten kann. Die Narration ist von der *Doppelstellung des Erzählers* charakterisiert. Er ist zum einen ‚oberhalb‘ der Narration. So wie in einer filmischen Perspektive der Sicht von oben, sieht er den Akteur – sich – auf eine Situation zulaufen und weiß immer schon ein bißchen mehr, nämlich, daß er daraus wieder gestärkt, um eine Erfahrung reicher hervorkommen wird“ (S. 224.) Der erzählende Protagonist erscheint in der Pose des mit einer gewissen „Heilsgewißheit“ und „inneren Getatsenheit“ den Ausgang der Geschichte Erwartenden. „Wie dramatisch und erschöpfend auch immer die aktuelle Situation sein mag, es gilt Hoffnung und sie ist unabhängig vom situativen Erleben. Die Kohärenzproduktion findet für dieses Subjekt nicht auf der Ebene situativer Erfahrung statt. Kohärenz ist vielmehr erwartbar und erfahrbar durch die Situierung des Subjektes in einem situationsübergreifenden biographischen Lebensbogen, in der Entfaltung dieser Biographie. Alles wird gut. [Alles ist für etwas gut, lautet eine andere Volksweisheit. Jede Erfahrung hat ihren Sinn und Zweck – T. A.] ‘Das wird schon wieder bis du verheiratet bist!’ So tröstete man mich in meiner Kindheit über ein aufgeschlagenes Knie hinweg.“ (S. 231) Die Relevanz der einzelnen Situation relativiert sich immer wieder vor der Bedeutung des präexistierenden ‘Großen Scripts’. Die Erosion der modernen Prosperität führt nicht sofort zur Modifikation typischer Selbstnarrationen. Obwohl dem Versöhnungsmodell mehr und mehr die Kraft fehlt, „das situative Durcheinander zu relativieren“, bleibt die narrative Beschwörung der Möglichkeit der Harmonie als zunehmend „hohle Proklamation der Versöhnung“ (S. 224)

Garz anders ist nach *Kraus* der Typus „spätmoderner Strategienarration“. Hier ist der Erzähler seiner Heilsgewißheit beraubt. „Er sieht nicht weit, und kann nicht mehr auf die Logik des Prozesses vertrauen, allenfalls auf sich selbst. Er

selbst ist es, der den Erzählprozeß organisieren muß. Er legt Planken in den Sumpf, ohne zu wissen, ob sie da richtig liegen und in die richtige Richtung weisen. Filmisch gesprochen ist die Kamera nicht mehr allwissend, sondern auf Augenhöhe des Akteurs, als 'subjektive Kamera'.“ Das Subjekt ist allein, kein teleologisches Prinzip rettet es aus seiner Verunsicherung, „aber es hat die Kraft und die Möglichkeit, sich zu entwerfen.“ (S. 225f.) Das heißt auch, daß hier anders mit Ambiguitäten, Widersprüchen und Dilemmata umgegangen wird. Das Subjekt begegnet ihnen mittels Auswahl, Hierarchisierung und Management. „Das Kuddelmuddel wird sortiert, hierarchisiert, in Teilprojekte gegliedert und zeitlich verortet. Das Leben wird zum Netzplan, Scheitern zum Planungsfehler. Das Subjekt versichert sich selbst der Machbarkeit, der Lebbarkeit dieser auktorialen Rolle. Kohärenz wird in diesem Modell zur strategischen Leistung des Subjektes. ... Die existenzielle Verzweiflung am Sinn des Lebens verschwindet hinter der Anstrengung einer bewußten, integrierten Lebensführung. Nicht 'alles wird gut', sondern 'ich kann es schaffen' lautet die Devise.“ (S. 232)

Von diesen beiden Strukturtypen der Selbstnarration, also dem klassischen, modernen dramaturgischen Stil der Heldensaga und dem postmodernen, Projekte managenden Stil der Selbstschöpfung, unterscheidet *Kraus* nun einen dritten Strukturtyp, nämlich den, der die „krisenhafte Spätmoderne“ beschreibt. Dieser Narrationsstil wird gewählt, „wenn Perspektivräume nicht mehr zu durchschreiten sind, wenn sie sich als trügerisch erweisen. Denn zum Planen gehört Planungssicherheit. Wenn alles von heute auf morgen ganz anders sein kann, wenn das Konzept von Ursache und Wirkung sich auflöst in eine Myriade von Kontingenzen, dann wird Planen zum Nachhecheln hinter einem rasanten Veränderungsprozeß. Der Akteur darf sich nicht mehr in einer Situation verliehen, weil es keine nnsichtbare Logik mehr gibt, die ihn darüber hinaustragen

wird. ... Die Rettung des Handlungsträgers besteht hier in einer inneren Distanzierung und Immunisierung durch Ironie und Hedonismus. Projekte werden zwar benannt, aber in einer demonstrativen Beliebigkeit und Unverbindlichkeit nebeneinander gestellt.“ (S. 226f.) Die Protagonisten nehmen von evaluativen Aussagen zu den Projekten Abstand, erwecken den Eindruck, als sei ihnen das eine genauso (un-)wichtig wie das andere, verzichten auf die Inszenierung von Bezügen zwischen den Projekten und heben sich ironisch von ihnen ab. „Kohärenz ist nur noch situativ erfahrbar, hier aber intensiv und körperlich im Auskosten der Situation“ (S. 228) – die *love parade* ist wohl die treffendste Illustration der Diagnose von *Kraus*. Glück und Erfüllung kann nicht entstehen durch Stetigkeit und Durchhaltevermögen vor dem Hintergrund eines allgemeingültigen Heilsversprechens (klassisch-modern), auch nicht durch kreatives Management (spätmodern), sondern nur durch Zufall im Chaos (krisenhafte Spätmoderne). Der Autor versucht außerdem, die Stimmungen zu beschreiben, die die verschiedenen Dramaturgien der drei modernen Selbstnarrationstypen vermitteln. Der klassische Typ strahlt Abgeklärtheit und Hoffnung aus, die Rückseite davon ist Hohlheit; der postmoderne Typus vermittelt Dynamik und Selbstbewußtsein, die Rückseite ist hier (Über-)Anstrengung, und der Typus der krisenhaften Spätmoderne vermittelt als Stimmung Ironie, Spaß, Hedonismus und als Rückseite „larvierte Verzweiflung“. (S. 235)

Diese Selbstnarrationen sind komplementär zu aktuellen Befunden der quantitativen Sozialforschung, die bei den Jugendlichen eine „eindeutige Abgabe an längerfristige Verbindlichkeiten“ konstatiert. „Charakteristisch für die heutige Jugend scheint weniger die Haltung des überzeugten Mitglieds und Akteurs zu sein, der voll in der jeweiligen Subkultur lebt und aufgeht, sondern vielmehr die Position des Zuschauers und begrenzten Nutzers, also die Haltung

des Ausprobierens und Experimentierens.“²

Die drei von *Kraus* beschriebenen Narrationstypen haben heuristischen Charakter. Mit ihnen liefert der Autor sensibel und zielsicher handhabbare Instrumente, die dem postmodernen Umbau der Moderne Rechnung tragen und bei der Deutung von autobiographischen Sequenzen, bei der Interpretation von Selbstnarrationen und der Rekonstruktion der ihnen zugrunde liegenden An-

forderungsstrukturen sehr gute Dienste leisten.

Thomas Ahbe

- 1 Vgl. H. Keupp/R. Höfer (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute: Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*, Frankfurt a. M. 1997.
- 2 *Jugendwerk der Deutschen Shell* (Hrsg.), *Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen*, Opladen 1997, S. 22f.